

Die Tochter des Philosophen [Fortsetzung]

Autor(en): **Wiget, Sophie**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **7 (1903)**

PDF erstellt am: **28.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-574436>

Nutzungsbedingungen

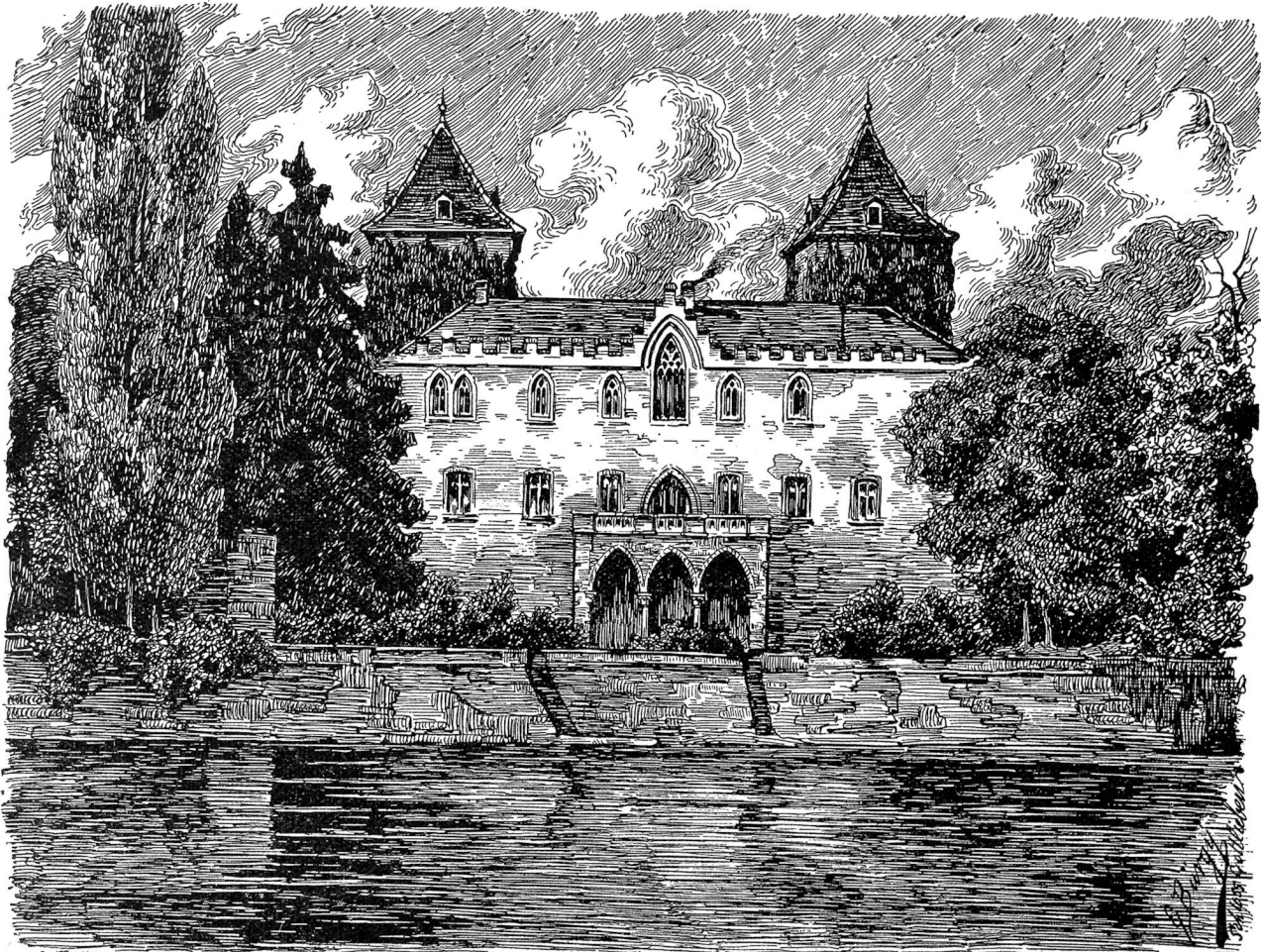
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



DIESCHWEIZ
14089.

Schloss Gottlieben bei Konstanz (rechts der sog. „Südenturm“, in welchem 1414/5 Johannes Hus gefangen saß).
Federzeichnung von Emanuel Bürgy, Basel-München.

diesmal wieder vorbei. Er überließ sich in mißstimmter Resignation seinen gedanklichen Ländeleien, bis ihm die Erinnerung an die mit Mathilde gestern verlebten Stunden neue Lebenskraft schenkte.

Nach vergeblichen Versuchen, in „dieser alten Bude“ etwas erspriechliches Neues zu schaffen, legte Adalbert Pinsel und Palette beiseite und ging Anna suchen. Er

fand sie ihn Gesellschaft der alten Bena, ihrer Hausmagd, in der Küche beschäftigt.

Er meldete ihr trocken, daß er bereit sei zu gehen.

Bald darauf huschte sie in ihr Zimmer und trat ihm nach wenigen Minuten im winterlichen Straßenanzug entgegen.

(Fortsetzung folgt).

Die Tochter des Philosophen.

Roman von Sophie Wiget, Zürich.

Nachdruck verboten.

(Mit Verwendung eines englischen Stoffes).

(Fortsetzung).

Haviland Dumaresq hat lang auf der Bank gesessen, den Kopf in den Händen, wie ein Kind schluchzend. Jetzt erhebt er sich matt und geht mit schmerzendem Kopf und schweren Füßen nach Haus.

Äußerlich und innerlich hat das Wetter umgeschlagen. Schwarze Wolken ziehen vom Westen her, und die Sonne ist hinter einer aufsteigenden Nebelbank verborgen. Der Philosoph nimmt seinen Weg strauchelnd durch die holprigen Wiesen, öffnet die Gartentür leise und geht mit gesenktem Kopf in sein kahles, kleines Arbeitszimmer.

Ein Duzend offene Bücher liegen auf dem breiten Tisch; sie beziehen sich alle auf den Artikel, den er gestern für seinen Verleger begonnen hat. Er sitzt nieder und versucht zu arbeiten.

Es ist ja für Brot, für Brot, für Psyche. Aber sogar dieser sonst so kräftige Sporn verlagert an diesem trüben Nachmittag. Er schaut geistesabwesend auf das leere, weiße Papier vor sich, das ihn anlagt; nicht einen brauchbaren Gedanken bringt das gequälte Gehirn hervor; nicht ein einziges Bild fließt vor sein inneres Auge. Schließlich wirft er verzweifelt seine Feder hin, öffnet die Tür und ruft: „Psyche! Psyche!“

„Ja, Vater!“ antwortet das Mädchen und erhebt sich erschrocken vom kleinen Ledersopha seines Zimmers.

„Du warst nicht da zum Essen, Vater. Es tat mir so leid. Du hast sicher wieder deine schrecklichen Kopfschmerzen gehabt, ich sehe es deinen Augen an, sie sind so groß und matt.“

Haviland Dumaresq streicht sich mit der Hand über die

Stirn und schaut seinerseits forschend in Psyche's verweinte Augen.

„Liedling,“ sagt er, seine Hand zärtlich auf ihre Schultern legend, „auch du bist nicht wie sonst, dich quält etwas, du bist blaß und zitterst. Komm, setze dich hier in den Stuhl und sage mir, was dich drückt; wir beide haben nie Geheimnisse gehabt vor einander.“

Sie schaut einen Augenblick zaghaft zu ihm auf; dann steigt eine Blutwelle in ihr Gesicht, sie sagt leise:

„Du liebst immer in meiner Seele, Vater. Du weißt schon, was es ist.“

Dumaresq nimmt zitternd ihre kleine Hand und streichelt darüber hin.

„Es ist so hart, dich weinen zu sehen, Psyche; Kind, Kind, du mußt versuchen zu vergessen!“

„Ich kann nicht, Vater, ich kann nicht vergessen, und — ich will auch nicht.“

„Auch nicht mir zu Liebe, Psyche?“ fragt er traurig.

Psyche steht auf, blutübergossen, mit bebenden Lippen. „Alles für dich, Vater, alles auf der Welt kann ich dir zu Liebe tun, nur dies eine nicht — niemals!“

Der alte Mann streicht beruhigend über ihren Scheitel, drückt sie sanft auf den Sitz nieder und betrachtet sie dabei mit angstvollem, traurigem Blick. Dann schlägt er plötzlich die Hände zusammen und ruft: „Ich hatte keine Ahnung, daß es schon so weit gekommen sei, so weit! Hätte ich es geahnt, ich würde dich längst, längst gewarnt haben, Psyche!“

„Es ist gar nicht weit gekommen, Vater, es hat kaum erst begonnen, äußerlich! Ich weiß nicht einmal, ob er mich auch nur ein klein wenig lieb hat. Es ist alles nur innerlich, Vater.“

„Es ist sehr weit gekommen,“ berichtet der Vater. „Sehr weit und tief, wenigstens in deinem Herzen, Kind! Und um dein Herz allein geht meine ganze Sorge. Ich hätte es voraussehen sollen, ich hätte es ahnen, mein Kleinod vor diesem Kummer bewahren müssen. Ob er etwas fühlt für dich oder nicht, was macht das aus? Aber daß du etwas fühlst für ihn, dich um ihn grämen wirst, das ist mein großer Schmerz.“

Psyche blickt vor sich nieder und schweigt. Dumaresq holt einen kleinen Holzstuhl aus der Fensternische und setzt sich dicht an Psyche's Seite nieder. Ihre lässig im Schoß liegende Hand nimmt er fest zwischen die seinen, und nun blickt auch er auf die Dielen, ratlos, sinnend, zögernd. Sterne und Welten sind so berechenbare Körper, sie gehen genau in den vorgeschriebenen Bahnen, aber eine Frau! Und seit den letzten sechs Wochen etwa ist Psyche zum Weib geworden. Ihre Frauenhaftigkeit ward reif in dem Moment, als der Atem des geliebten Mannes ihre Seele berührte. Der Vater betrachtet sie zaghaft, nicht wissend, wie er die schwere Aufgabe beginnen soll.

Endlich findet er Worte.

„Liedling,“ sagt er ernst und leise, „du bist alles, was ich auf der Welt habe, und ich liebe dich, wie noch nie ein Vater seine Tochter geliebt hat. Mein Leben war ein langer Irrweg, ein glänzender, gehenswerter Irrweg vielleicht, aber doch ein Irrweg. Doch du, mein Kind, du sollst den Nutzen ziehen aus dieser Erfahrung und Erkenntnis. Nicht aufopfernd, von Lücke zu Lücke schlüpfend, allem entsagend, wie dein Vater, sollst du durch die Welt gehen, nein, auf geebneten Bahnen sollst du wandeln, sollst glücklich sein, alles genießen, was mir versagt war.“

„Vater, ich bin zu sehr dein Kind; wie kannst du jetzt erwarten, daß ich die Gesinnung, die mir angeboren ist, ablege? Um Geldes willen, das ich stets von allen Dingen am wenigsten geschätzt habe, soll ich jetzt hingeben, was mir ans Leben geht!“

„Kind! Unglückliche! Sie verachtet das Geld!“ ruft der alte Mann verzweifelt.

„Verachtest du es nicht auch, gleich wie ich?“

„Wahr, wahr gesagt. Aber das ist etwas anderes, ich bin ein Mann. Ich kann alles ertragen, Armut, Hunger und Elend. Während du, Psyche . . .“

„Ich bin deine Tochter,“ sagt sie stolz.

„Dann beabsichtigst du also, diesen armen Vater zu heiraten, wenn er dich fragt?“ sagt der Alte gebrochen.

„Er hat mich noch nicht gefragt.“

„Aber wenn er es tut — Psyche — Liedling, versprich mir, daß du ihm keine Antwort geben willst, ehe du mit mir darüber gesprochen hast!“

Psyche schaut ihm sorgenvoll in die Augen. Kaum wagt sie die Antwort über die Lippen zu bringen.

„Ich kann nicht, Vater! Wie soll ich verbergen, daß ich ihn liebe, wenn er mich fragt? Und ich liebe ihn . . . o, so sehr, ich weiß es erst jetzt wie, wo du davon sprichst . . .“

„Kind, Kind, du brichst mir das Herz! Ich hatte nur einen Tagtraum in meinem ganzen Leben, und den hatte ich für dich. Ich sah dich wachsen und dich entfalten wie eine Blume, mein armseliges Leben unsäglich verschönernd. Und ich sagte mir: Dieses Kind hat nichts als den Vortheil, Haviland Dumaresq's Tochter zu sein; es gibt Kreise in England, die diesen Umstand zu schätzen wissen; in jene Kreise muß ich sie führen, und wenn ich meine Hände abarbeite bis an die Knochen, muß ich dies möglich machen. Dort wird sie bewundert sein, begehrt. Dort wird ihr liebliches Angesicht und ihre schöne Seele gleich hoch gewertet. Und dort wird sie den Mann finden, der in der Lage ist, die Blume zu hegen, ihr die Luft und den Boden zu geben, deren sie bedarf, um glücklich zu sein. Denn wenn auch ein Mann die Armut erträgt, Psyche, für eine Frau gilt das Wort des Dichters:

Ein schlimmes Unglück als der Tod
Der liebsten Menschen — ist die Noth!
Sie läßt nicht sterben und nicht leben,
Sie streift des Lebens Blüte ab,
Streift was uns Lieblichstes gegeben
Von Herzen und Gemüthe ab . . .“

Psyche schaut mit blassen Wangen und mit großen traurigen Augen zu ihm auf.

„In all diesen Gedanken vermag ich dir gar nicht zu folgen, Vater. Ich weiß nur, daß ich ihn liebe, daß ich nicht nein sagen kann, wenn er mich fragt.“

„Psyche! Psyche! Du mußt nein sagen, du tötest mich sonst!“

„Ich kann nicht, meine Zunge würde mir nicht gehorchen!“ Psyche sagt es fest; aber es ist keine Spur von Farbe mehr in ihren Wangen.

Wenn Tinnell sie hätte sehen und hören können! Er hat heute eine so teure, so schöne Illusion begraben; hätte er Psyche jetzt gesehen und gehört, die teuerste und schönste seiner Illusionen hätte Leben für ihn angenommen. Dumaresq sitzt auf dem Stuhl, ein Bild unbeschreiblichen Jammers. Eine Träne rollt langsam über seine gefurchte Wange. Psyche steht es und ruft:

„Vater! Vater! Welche Qual! Was willst du denn, daß ich tue? Ich liebe dich ja so sehr, so sehr!“

„Ich weiß es, mein Kind,“ sagt der alte Mann gebrochen, „ich weiß es.“

„Verlange von mir, was du willst, nur nicht, daß ich ihn abweise!“

Er streicht ihr mit der Hand übers Haar. „Psyche,“ murmelt er, „er kommt morgen, um das Bild fertig zu machen; nachher, glaube ich, wird er Roserton verlassen.“

Psyche sieht aus wie ein Geist. „Und dann?“ haucht sie.

„Nun, du sollst ihn nicht ganz aufgeben. Ich sehe schon, daß es zu tief sitzt, um dies momentan von dir zu verlangen. Was ich von dir erbitte, ist nur das eine: warte und überlege noch! Wenn du von heute in vier Jahren ihn noch liebst und er dich, so will ich nicht mehr dagegen sein. Aber ich flehe dich an, warte!“

Psyche schaut ihn mit großem, ernstem Blick an. „Ich werde warten. Ich kann warten. Ich kann vierzig Jahre warten und werde ihn noch lieben wie heute!“

Dumaresq lächelt. Wie rasch die Jugend das Fahrrad rollt!

„Du wartest . . . Gut, mein Kind, ich werde dich in diesen vier Jahren nicht beeinflussen, du sollst frei sein; ja, ich will mich sogar mit drei Jahren begnügen. Doch, nun versprich mir, daß Tinnell, wenn er morgen kommt, keinen Hauch von dieser Unterredung erfährt!“

„Vater,“ ruft Psyche schreckenerfüllt, „ich soll von ihm gehen ohne ein Wort, ohne Abschied? Und angenommen, er fragt mich, was antworte ich?“

„Mein Kind, er wird nicht fragen. Aber mir zu Liebe, Psyche, ich flehe dich an, laß keine Fragen aufkommen! Laß ihn in Frieden und in Freiheit gehen! O, Psyche, ich bin ein alter Mann, ein gebrochener Mann . . . Vielleicht daß ich einmal über diese Enttäuschung hinauskomme, aber gib mir Zeit! Tue mir nicht an, was ich jetzt nicht ertrage!“

Psyche steht da und antwortet nicht.
 „Willst du?“ drängt der alte Mann.
 Psyche, weiß wie Linnen, schweigt.
 „Um Himmels willen, sprich!“ ruft er angstvoll.
 Psyche ist wie eine Statue; die Lippen schweigen, nur der große Blick flieht. Ihr Herz ist zweigeteilt und mit dunkeln Entsetzen gefüllt. Des Vaters Anblick treibt sie in Verzweiflung. Er ist alt, und er erträgt es nicht, hat er gesagt.
 „Ich verspreche es dir,“ murmelt sie dumpf.

Dreizehntes Kapitel.

Am nächsten Morgen um zehn Uhr, genau nach Abmachung, steht Linnell vor des Philosophen Haus. Er ist erregt und blaß; denn er hat eine lange schlaflose Nacht hinter sich. Wer kennt jene schlaflosen Nächte nicht, die köstlicher sind als Schlaf, wo ein Gedanke in tausend Melodien durch den Kopf geht? Linnell hegt ja nicht den geringsten Zweifel über das Resultat der kommenden Begegnung; denn er vertraut Psyche. Möchte auch ein Haviland Dumaresq bei näherem Zusehen zu einem gewöhnlichen Menschen verblasen, Psyche kann er vertrauen. Wie oft, wenn ein Zweifel herankriechen wollte in der langen, dunkeln Nacht, hat er nicht sich selbst gesagt: Psyche kann ich vertrauen!

Psyche auch ist blaß und erregt; aber sie ist schon zu viel Weib, um es dem geliebten Mann zu verraten. Psyche auch hat die ganze Nacht wach gelegen, nicht in dem schlaflosen Entzücken der Liebe, wie Linnell, nicht mit der Aussicht auf ein herrliches Glück für den kommenden Morgen, sondern weinend, dem wilden innern Kampf zweier starker Gefühle lauschend. Bis gestern hat sie kaum gewußt, daß sie ihren Maler liebt; aber wie oft wissen wir nicht erst, was wir lieben, wenn wir es verlieren sollen! Sie weinte und weinte, bis die Augen rot und geschwollen waren, wenigstens in der ersten Hälfte dieser langen Nacht. Aber um drei Uhr etwa, da hat das Weib in ihr sich erinnert, daß er ja am Morgen kommen werde und sich die verweinten Augen deuten könnte. So hat sie sich denn erhoben und die Augen in Rosenwasser gebadet und ist dann mit dem festen Vorsatz zu Bett gegangen, keine Träne mehr zu weinen, und wenn auch noch so grausame Gedanken kommen. Wie sollte sie ihr Wort, ihr schreckliches Versprechen halten, wenn der Jammer ihr vom Gesicht zu lesen war!

Und so nun Linnell am Morgen zur festgesetzten Stunde kommt, findet er Psyche lächelnd und frisch, mit ruhigem Gruß. Frisch und lächelnd wie gewöhnlich, aber doch irgendwie verändert, das fühlt Linnell instinktiv; es ist nicht die gleiche Psyche; eine schattenhafte Wand scheint sich seit gestern zwischen sie und ihn geschoben zu haben. Hebt jene Schlange schon wieder den Kopf in Linnells Busen? Wäre es möglich, daß Psyche...! Aber nein! Unmöglich! Linnell stößt den unwürdigen Gedanken zurück, selbst beschämt, daß er ihn eine Sekunde hegen konnte. Solche Motive können bei Psyche keine Rolle spielen. Wenn auch Dumaresq in dem Sumpfe dieses Motives untergetaucht ist, Psyche kann niemals auch nur den Rand ihres weißen Flügels daran streifen.

Sie streckt ihm die Hand hin und nimmt die seine lächelnd. Aber er vermißt den unwillkürlichen leisen Druck dabei, den zu empfangen er schon gewohnt ist, jenen Druck, den wir unsern Freunden und Intimen geben, ohne daß es uns zum Bewußtsein kommt. Ein Mann von solcher Empfindsam-

keit wie Linnell fühlt den Unterschied sofort; Linnell fühlt ihn und erkaltet.

„Guten Morgen,“ sagt er mit stark enttäuschter Stimme, „wir können die Sitzung wohl gleich beginnen, nicht wahr?“

„Ja,“ antwortet Psyche, mit großer Mühe nur so gelassen bleibend, „das Bild wird heute fertig, oder nicht, Herr Linnell? Mein Vater sagte mir, Sie gedenken heute den letzten Strich daran zu machen.“

Er schaut sie forschend an. Soll sein Glaube an Psyche denn doch ins Wanken kommen? Kennt Psyche seine geftrige Unterredung mit dem Vater, und ist auch sie mit dem armen Maler fertig? Er kann es nicht glauben, kann es nicht glauben!

„Ja,“ sagt er, „das Bild ist bald vollendet, ich bedaure, daß sie schon zu Ende ist.“

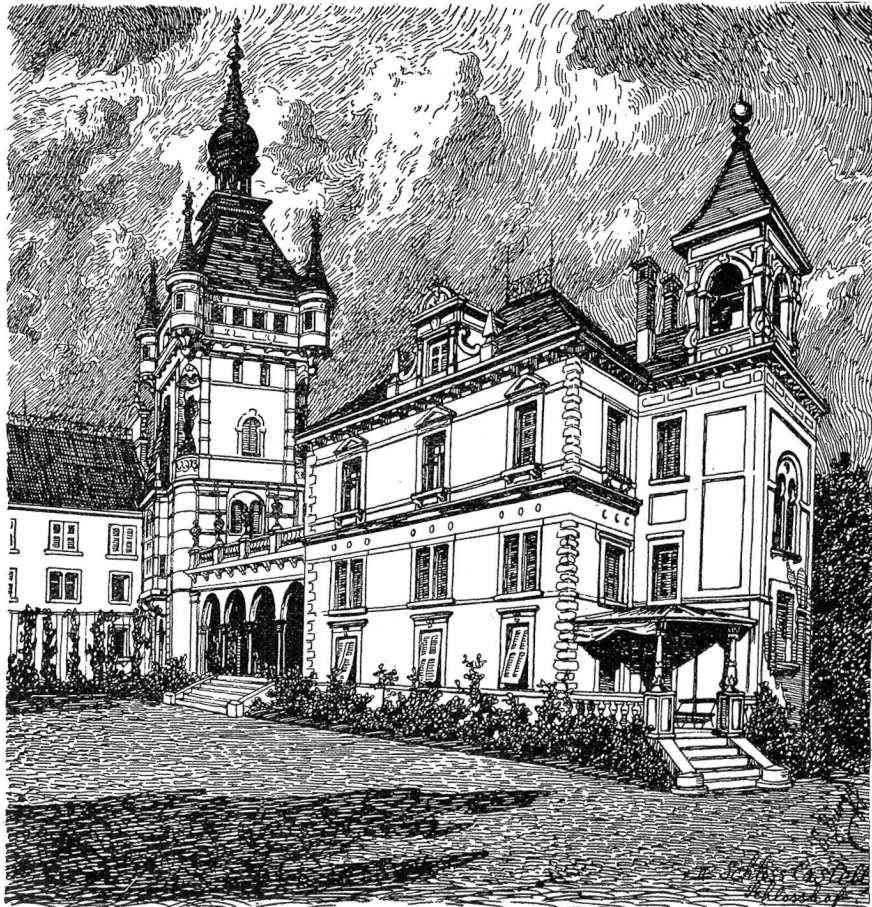
„Das Bild ist prächtig,“ antwortet Psyche mit bebenden Lippen, alle Kraft aufwendend, um gefaßt zu bleiben.

„Es freut mich, daß es Ihnen gefällt,“ sagt Linnell zurückhaltend; er hat das Gezwungene in ihrem Ton herausgehört und auf seine Weise gedeutet. „Es hat mich kaum jemals eine Arbeit so befriedigt wie diese; aber freilich, ich habe auch noch nie ein so passendes Vorbild gehabt.“

„Ich danke Ihnen,“ sagt Psyche ruhiger, „es ist mir ein Vergnügen, wenn ich Ihnen damit einen Dienst geleistet habe.“

Während einer Sekunde läßt Linnell die Hand mit dem Pinsel sinken und schaut sie entsetzt an. Dann arbeitet er mit fliegender Hast weiter. Sein Herz klopft zum Zerpringen. Jetzt kann er doch der Frostigkeit ihres Tones keine andere mehr als jene eine schreckliche Deutung geben! Keine andere Möglichkeit: Psyche hat von ihrem Vater erfahren, daß der Maler nicht wert ist — gefangen zu werden.

Er kann kaum mehr den Pinsel nach Willen lenken; aber er malt und malt den ganzen Morgen, derweil Schmerz und Verzweiflung immer mehr sich in ihm einfrassen. Sie plaudern unausgesetzt, alles Nichtigkeiten; sie zittern beide vor einer verhängnisvollen Pause. Linnell spricht vom Bild und seiner



Schlosshof im Schloss Castell bei Konstanz. Federzeichnung von Emanuel Birgy, Basel-München.

Wirkung, Psyche antwortet mit höflichen Phrasen. Gegen das Ende der Sitzung, als Linnell, nun aufs tiefste verwundet, ein oder zweimal auf seine baldige Abreise anspielt, kann sich das Mädchen fast nicht mehr halten.

Linnell macht in seiner Verzweiflung noch einen letzten Versuch.

„Ich beabsichtigte eigentlich den ganzen Sommer in Roserton zu bleiben,“ sagt er und schaut in ihr Gesicht; „ich fühlte mich so angezogen. Doch es sind Umstände eingetreten, die mir das Fortgehen nahelegen. Ich könnte mich aber rasch entschließen, wieder zu bleiben, wenn jene Umstände, anstatt mich fortzutreiben, sich mir günstig gestalten wollten.“

Er schaut sie an. Sie gibt kein Zeichen.

„Das scheint aber nicht zu erwarten zu sein,“ fährt er mit zitternder Stimme fort, „und so werde ich möglichst rasch gehen.“

Er schaut sie mit heißem Jammer an. Psyche wankt. Sie versteht ihn. Ein Wort von ihr würde genügen. Darf sie seiner und ihrer Seele das große Unrecht antun und schweigen? Da steigt des Vaters angstvolles, flehendes Gesicht vor ihr auf, des Vaters bittendes Antlitz und die Erinnerung an ihr Versprechen! Sie sagt mit niederge schlagenen Augen:

„Es tut uns sehr leid, Sie zu verlieren; Ihre Anwesenheit diesen Sommer in Roserton wäre für Manjels und Matlands und uns ein großes Vergnügen gewesen!“ Er sieht ihren Kampf und das Resultat davon und deutet beides auf seine Art. So stampft sie also wirklich ihre Gefühle unter die Füße, um statt des armen Malers einen Reichen zu angeln!

Eine kleine gefährliche Pause tritt ein. Psyche meint, er

müsse sicherlich ihr Herzklopfen hören. Sie muß diese Stille unterbrechen.

„Aber Sie kommen wieder?“ murmelt sie, fast überredend. Er schaut auf. Will sie einlenken? Niemals will er sie anders zum Weib, als daß sie mit voller Seele bei dem Entschluß ist.

„Ach, der Malerberuf ist so veränderlichen Bedingungen unterworfen!“ antwortet er langsam, fast lässig. „Wir können nicht kommen und gehen, wie wir wollen, wie reiche Leute. Wir müssen da sein, wo wir ein geeignetes Arbeitsfeld finden. Es ist ein sehr schwieriger Beruf, die meisten von uns arbeiten viel und verdienen wenig, und sie müssen da leben, wo sie Arbeit finden.“

„Aber das ist doch bei Ihnen nicht der Fall; Sie sind bekannt und können malen, was Sie wollen. Es würde uns alle so sehr freuen, wenn Sie wieder nach Roserton kämen!“

Ein Schreck durchzuckt sie. Hat sie zu viel gesagt? Hat sie ihm die Bahn für seine Frage frei gemacht? Gerät ihre Festigkeit ins Wanken? Auch Linnell schaut auf, und ein Funke von Hoffnung ist in sein Auge zurückgekehrt.

„Ich könnte wieder kommen,“ sagt er, ihr nochmals tief in die Augen blickend, „wenn ich wüßte, daß hier für mich etwas zu hoffen ist.“

Psyche zittert am ganzen Leib. Der Vater hatte doch wohl keine Ahnung, was für einen Aufwand aller Kräfte die Erfüllung seines Wunsches von dem zarten Mädchen erforderte. Er hätte ihr diese Ueberspannung der seelischen Kräfte nicht zumuten sollen.

(Fortsetzung folgt).

Lieder aus Italien.

Meiner Freundin Mary Baumann zu eigen.

• In Genua. •

Wir wandten dem Süden
Die wintermüden
Schritte zu,
Wo rebenumspinnen
Aus murmelnden Brommen
Strömet die Ruh!

Noch stürmen im Norden
Die schneeigen Horden
Durch das Land . . .
Hier ragen die Träume
Wie Pfirsichbäume
Rosig am Strand!

Dort wallen die Schleier
Der trauernden Feier
Nebeldicht . . .
Hier hebt durch die schlanken,
Die blühenden Ranken
Jubelndes Licht.

Hoch auf Sorrentos Klippen
Sah mich der fremde Mann
Mit fieberroten Lippen
So sehnsuchtsdurstig an.

Nachts an Bord der „Oldenburg“.

Es zog im Wellenreigen
Der Dampfer seinen Lauf,
Am Horizonte steigen
Die Geisterinseln auf.

Es ist ein lautlos Gleiten
Auf silberheller Bahn,
Durch mondbeglänzte Weiten
Im heil'gen Ozean.

Seefalk und Sturmwind schliefen,
Und in der Stille klang
Aus dunkeln Wassertiefen
Liedloser Nixensang!

Weltfern die blauen Küsten,
Wo, in der Götternacht,
Sich Meer und Himmel küßten,
Wie Feinde nach der Schlacht.

• Gefährte. •

Er griff mit scheuem Beben
So heiß nach meiner Hand,
Als wäre ich das Leben,
Das täglich ihm entschwand.

Garten in Sorrent.

Tiefdunkle Haine,
Schwellender Blust,
Im Sonnenscheine
Sinnende Lust,
Heimliche Pfade,
Lockende Frucht,
Blaues Gestade,
Singende Bucht.

Vergangener Tage
Leises Verglühn,
Am Sarkophage
Magnolien blühn!
Und durch Cypressen,
Göttlich mild,
Leuchtet Vergessen:
Marmorbild!

Stumm wehrt ich sein Verlangen:
„Sei still, ich geh' wie du
Mit frühgebleichten Wangen
Dem stillsten Lande zu!“

Isabelle Kaiser.